

Fortsetzung

«Als Frau brauche ich im Schachsport ...

Muss. Im Moment ist es so: Alle, die hierzulande auf hohem Niveau spielen, haben das praktisch im Alleingang geschafft.

Schach ist eine Randsportart und wird von Männern dominiert. Frauen spielen fast keine mit.

Ja, das ist leider so. Ich kann Ihnen ein Beispiel geben: An der Endrunde der Schweizer Mannschaftsmeisterschaften war ich die einzige Frau unter all den Männern.

Wieso spielen viel weniger Frauen Schach? Für mich ist das eine Frage der Sozialisierung. Bis heute werden eher Buben an mathematische Sachen herangeführt. Dazu kommt ein Teufelskreis: Es ist schwierig, Frauen für Schach zu begeistern, wenn sie dann immer nur mit 20 Männern in einem Raum sitzen.

Wie gehen Sie damit um? Ich merke das schon gar nicht mehr. Ich bin so aufgewachsen und kenne nichts anderes. Die Geschlechterdiskrepanz war schon immer riesig. Ich habe einmal gelesen, dass das Verhältnis von männlichen und weiblichen Schachspielern in der Schweiz zwischen 1:8 und 1:16 liegt – und je näher man der nationalen Spitze kommt, desto extremer wird es. **Werden Sie als Frau gelegentlich auch komisch angeschaut?**

Die grosse Mehrheit macht wegen des Geschlechts keinen Unterschied, und die meisten sind anständig. Was ich aber schon oft erlebt habe, sind sexistische Kommentare oder sexuelle Anspielungen. Sowohl von Zuschauern als auch Spielern.

Wie gehen Sie damit um? Na ja, ich habe noch niemanden angezeigt. Als ich noch jünger war, haben mich solche Situationen belastet. Ich wusste nicht, wie ich darauf reagieren sollte. Mittlerweile gehe ich dezidiert damit um. Ich ignoriere das nicht mehr, sondern konfrontiere die Leute. Sexismus ist aber kein schachspezifisches Problem. Überall, wo es einen grossen Männerüberschuss gibt, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass es auch ungehebelte Männer darunter hat. Meist verlaufen die Veranstaltungen aber problemlos. Doch es sind halt die negativen Einzelfälle, die im Gedächtnis bleiben. Und das ist schade.

Trotzdem scheinen Sie sich nicht sehr darüber aufzuregen? Was soll ich sagen? Ich habe mich wohl daran gewöhnt. Ich weiss es zwar selber nicht mehr, aber schon früher hat meine Mutter an Turnieren oft gehört, wie jemand sagte: «Ah, jetzt spiele ich gegen Lena. Das Meitli schlage ich eh.» Als Frau brauche ich im Schachsport manchmal ein dickes Fell. Ich toleriere das nicht, aber ich werde mich davon sicher auch nicht entmutigen lassen.

Frauen sind im Schach nicht nur deutlich in der Minderheit. Erst eine Frau hat es in die Top Ten der Gesamt-Weltrangliste geschafft. Wieso? Vor allem darum, weil eben massiv weniger Frauen spielen. Das macht aber nur etwa 70

Prozent der Diskrepanz aus. Zu den restlichen 30 Prozent gibt es mehrere Theorien.

Welche? Es zeigte sich in Studien, dass bei Männern das Intelligenzpendel stärker ausschlägt: Das heisst, es gibt weltweit mehr aussergewöhnlich intelligente Männer als Frauen, dasselbe bei unintelligenten. Auch in anderen Bereichen tendieren Männer eher zu Extremleistungen. Dazu kommt, dass Schachspielerinnen und Schachspieler mit etwa 30 Jahren ihr bestes Niveau erreichen. In diesem Alter kommen bei Frauen oft Familie und Kinder ins Spiel. Solche Faktoren sind schwierig zu eliminieren. In den letzten Jahrzehnten gab es aber zum Glück eine Annäherung, und mehr Frauen spielen auf Top-Ebene. **Auch Sie versuchten sich ein Jahr als Profispielerin. Wieso nicht länger?** Ganz einfach: Mir fehlt das Niveau. Auch wenn ich länger als Profi gespielt hätte – ich wäre nie Weltmeisterin geworden. Ausserdem ist es ein Problem, dass ich im Hochpreisland Schweiz lebe. Wenn ich während zehn Tagen ein Turnier spiele und gewinne – und das muss ich auch erst noch schaffen –, bekomme ich vielleicht 1500 Euro. So wird es schwierig, das Leben zu finanzieren. Trotzdem wollte ich die Erfahrung für ein Jahr machen. Jetzt studiere ich Informatik und Mathematik in Bern und spiele halbprofessionell Schach, das passt mir.

Was sind Ihre nächsten sportlichen Ziele? Ich möchte Internationale Meisterin in der Männer-Kategorie werden, dazu fehlen mir rund 150 Elo-Punkte. Um diese Punkte zu holen, muss ich bestimmt viel investieren und motiviert sein. Aber dazu bin ich bereit.

Wegen der Pandemie fehlen aber Turniere. Wie trainieren Sie? Das stimmt, ausschliesslich die Welpitze spielt derzeit Onlineturniere – nur bei den Besten ist die Gefahr des Betrugs nicht vorhanden, da damit gleich ihr Ruf ruiniert wäre. Ich beschäftige mich trotzdem jeden Tag mindestens eine Stunde mit Schach. Doch seriös trainieren – das ist ohne richtigen Ansporn schwierig. Zudem lerne ich gerade an Turnieren viel, ich kann hinterher Partien und Fehler analysieren. Das fehlt.

Werden Sie deshalb schwächer? Ich bin nicht in Hochform. Doch ich glaube auch nicht, dass mein Niveau aufgrund der Pandemie stark einbrechen wird.

Wo liegen Ihre Stärken? Ich bin stark im Angriff, habe ein sehr gutes Gedächtnis und kann mir viele Züge merken. Das ist gerade bei Eröffnungen wichtig. **Das Damengambit ist im Spiel eine Eröffnungsvariante. Wenden Sie diese auch an?**

Nein, sie ist zwar weit verbreitet, aber nicht für mich. Mit dem Damengambit geht man wenig Risiken ein, spielt sehr solide. Beth Harmon scheint diese Variante gerne zu spielen, aber für mich ist das nichts. Ich spiele lieber aggressiv.

Sie kann kaum gehen, rast aber aufs Podest

Lara Gut-Behrami leidet. Es zwickt im Rücken. Sie humpelt – und wird in Crans dennoch nur von Seriensiegerin Sofia Goggia geschlagen. Ob sie heute starten kann? Ungewiss



Aller Schmerzen zum Trotz fehlen Lara Gut-Behrami nur 27 Hundertstel zum Sieg

Foto: Fabrice Coffre/WAFP

Philipp Rindlisbacher

Auf diese beiden ist Verlass. Auf Sofia Goggia natürlich, die nur noch eines macht: gewinnen. Und auf Lara Gut-Behrami, die vieles ist, nur eines nicht: langweilig. Und permanent für Unterhaltung sorgt.

Goggia war auch im zweiten Rennen in Crans-Montana die Schnellste, vier Abfahrten in Serie hat sie nun für sich entschieden. Und fast beeindruckender noch als ihr kompromissloser Fahrstil, der den Zusatz «mit ständigen Risiken und Nebenwirkungen» verdienen würde, ist die Inbrunst, mit der sie an den Siegerehrungen Italiens Nationalhymne von sich gibt.

Knapp drei Zehntelsekunden lag Goggia vor Gut-Behrami, die mit Platz 2 eine starke Reaktion zeigte auf den «Abschiffer» vom Vortag. Ein Podestplatz im Heimrennen, Grund für Gefühlswaldbewang eigentlich, aber nein, das würde nicht zur Tessinerin und zu dieser verreckten Woche in Wallis passen. Erst lag sie im Zielraum hinter einem Zelt im Schnee, das Gesicht schmerzverzerrt, vier Betreuer um sich. Dann humpelte sie zur Reporterschar. Der Rücken

sei das Problem, die Schmerzen würden bis ins Knie ausstrahlen. «Ich kann kaum laufen.»

Offenbar bestehen die Probleme seit Freitagmorgen. Sie sollen aus dem Nichts gekommen sein, und so hofft Gut-Behrami, sie mögen auf dem gleichen Weg verschwinden. Auf den Ski gehe es noch am besten, sagte die 29-Jährige. Der enorme Spannungsaufbau dürfte ihr dabei zupasskommen; es ist nicht selten, dass angeschlagene Spitzensportler während der Wettkämpfe am wenigsten Schmerzen spüren.

«Es ist alles blockiert», befand Gut-Behrami, «begonnen hat es mit Krämpfen.» Der Podestplatz sei schön, «aber Skifahren ist in diesem Moment Nebensache». Ob sie pausieren muss? Sie müsse mit dem Physiotherapeuten Lösungen suchen, die Probleme zu beheben, sagte sie nur.

Kein schlechtes Wort – trotzdem Kritik vom Chef

Über die Piste verlor Gut-Behrami diesmal kein schlechtes Wort. Im Gegenteil, diese sei in gutem Zustand gewesen. Vieles hatte sie ausgelöst, nachdem sie die Strecke am

Starkes Frauenteam

Als das Rennen fertig ist, scheint die Sonne. Und die Schweizerinnen strahlen. 6 von ihnen sind in den Top 15 klassiert. Michelle Gisin als Zehnte zeigt sich gegenüber dem Vortag verbessert, herausragend ist die Leistung von Jasmina Suter. Die 25-Jährige wird Sechste, es ist ein Spitzenplatz ohne Ansage für die einstige Weltmeisterin bei den Juniorinnen.

Mit Corinne und Jasmina Suter, Gut-Behrami, Gisin, Flury und Nuffer haben bereits 6 Schweizerinnen die Kriterien für die WM-Abfahrt in Cortina erfüllt. Es wird ein Gerangel geben um die 4 Startplätze. Verbandspräsident Urs Lehmann spricht von «spannenden Problemen». So gut wie sicher ist, dass Swiss-Ski das maximale Kontingent von 24 WM-Teilnehmern (Frauen und Männer) ausschöpfen wird. Die Dichte im Frauenteam zählt sich aus: Die Schweizerinnen führen in der Nationenwertung 168 Punkte vor Italien. Es lockt der erste Triumph seit 1995 – es war die letzte Saison, in der Vreni Schneider fuhr. (phr)

Mittwoch als desaströs bezeichnet hatte. OK-Chef Marius Robyr dachte gar über eine Rennabsage nach, was völlig übertrieben war und ebenfalls nicht von Souveränität zeugte.

Swiss-Ski-Präsident Urs Lehmann bezeichnete Gut-Behramis Verhalten dennoch als ungeschickt. «Man muss sich bewusst sein, in welcher Situation wir stehen mit dem Sport. Wir sind privilegiert. In der Nacht schnitte es, ab vier Uhr in der Früh standen 180 Leute auf der Piste, um ein Rennen zu ermöglichen. Da muss man dem Organisator auch mal Respekt zollen und Danke sagen. Und nicht dreinschlagen.»

Fast sicher ist, dass Gut-Behrami auch heute das grosse Thema sein wird. Ist sie halbwegs fit, gehört sie im Super-G zum engsten Favoritenkreis. Gleiches gilt für Sofia Goggia. Sie schwebte auf einer Wolke, sagte diese im italienischen Fernsehen.

In mentaler Hinsicht habe sie zuletzt einiges angepasst: «Ist ein Rennen vorbei, tue ich einfach so, als sei es ein Trainingslauf gewesen. So kann ich abschalten – und verliere keine Energie.»

Im Abfahrtsweltcup liegt die Olympiasiegerin von 2018 drei Rennen vor Schluss fast uneinholbar in Führung. Titelverteidigerin Corinne Suter hat als Dritte 210 Punkte Rückstand. Die Innerschweizerin wirkte geknickt, wenn- auch sie den 8. Rang nach Platz 14 am Freitag als Schritt in die richtige Richtung bezeichnete. Noch Mitte Woche hatte Suter locker und gelöst gewirkt, nun schien sie etwas ratlos zu sein.

Abfahrt Frauen

Crans-Montana

1. Sofia Goggia (ITA)	1:27.75
2. Lara Gut-Behrami (SUI)	+0.27
3. Elena Curtoni (ITA)	+0.60
4. Pirvano (ITA) 0:82. 5. Johnson (USA) 0:89. 6. Jasmina Suter 0:91. 7. Vihová (SVK) 1:05. 8. Corinne Suter 1:10. 9. Brignone (ITA) 1:26. 10. Gisin 1:32. – 14. Nuffer und Flury je 1:48. 29. Kolly 2:52.	
Abfahrt (5/8): 1. Goggia 480. 2. Johnson 285. 3. Corinne Suter 270. – Ferner: 5. Gut 183. 12. Flury 104. 13. Nuffer 101.	
Gesamt (17/35): 1. Vihová 861. 2. Gisin 741. 3. Goggia 654. – Ferner: 5. Gut 567. 9. Corinne Suter 421.	
Nächste Rennen	
Heute Super-G Crans	12.00
Di RS-Konzipplatz	10.30/13.30

Kitzbühel vermarktet selbst die Stürze

Steiler, gefährlicher, brutaler: Die Hahnenkamm-Abfahrt lebt von ihrem Ruf. Das fordert Opfer

Ein dumpfer Bass brummt. Ein Knall durchbricht die Monotonie. Einmal. Zweimal. Dreimal.

Ein Skifahrer fliegt durch die Luft, schlägt auf dem pickelhaften Boden auf. Ein Skifahrer prallt in Höchsttempo in die Streckenbegrenzung. Ein Skifahrer überschlägt sich zigital und landet in den Zuschauern am Rand.

Es sind die ersten Szenen des Trailers zum Film «One Hell of a Ride»: die Höllenfahrt. Das ist es für die Wahnsinnigen, die sich auf die Streif wagen, dieses Ungeheuer einer Abfahrtspiste, die Karrieren verkürzt oder beendet, Fahrer in Krankenhäuser schickt und sie um ihr Leben kämpfen lässt. Das ist die Botschaft, die nicht nur der Spektakelfilm vermittelt. Es ist die Botschaft, die dieser Berg in die Skiwelt tragen soll: In Kitzbühel ist alles steiler, gefährlicher, brutaler, schneller als irgendwo sonst.

Red Bull ist der fleissige Marketingtreiber – der Film entstand unter der Regie des Getränkegiganten. Nichts Gemächliches wie in Wengen Kitzbühel steht als Gegensatz zu Wengen, wo Vermarktung noch ein Fremdwort ist und die Abfahrt von der schönen Winterkulisse und Nostalgie lebt. Kitzbühel ist eine Werbemaschinerie: Sponsoren prangen auf Bannern und Bögen entlang der Strecke, die abends hell erleuchtet ist. Der Berg: ausverkauft.

Lichter, Unterhaltung, überall, Schlag auf Schlag. Auch auf der Piste. Es gibt nichts Gemächliches wie am Lauberhorn. Vom Start gehts ultrasteil los, 50 Prozent Gefälle, von 0 auf 60 in weniger als drei Sekunden, dann: eine einzige Show, eine Herzschlagstelle folgt auf die andere. Die Fahrer befeuern den Mythos, erzählen von ihren Ängsten



Sturzopfer Urs Kryenbühl: Fataler Abflug. Foto: Christian Bruner (Keystone)

am Start, den Schreckmomenten auf der Piste, den vielen schlimmen Stürzen. Didier Cuche, mit fünf Triumpfen Rekordsieger, sagt über seinen ersten Start: «Es war der absolute Horror. Immer wieder kreiste der Helikopter über der Strecke. Ich musste fast zwei Stunden warten, bis ich an die Reihe kam.» Er verliert im Training 1996 neun Sekunden. Und fühlt sich doch wie ein Sieger.

Urs Kryenbühl sagt, er klopfe sich auf die Schulter, wenn er das Ziel erreiche. Es ist Mittwoch, Trainingstag, 48 Stunden vor seinem Sturz. So ist das mit der Streif. Sie lebt von den emotionsgeladenen Geschichten, den Bildern, den Stürzen. Von der Gratwanderung zwischen Spektakel und Spital. Der Grat ist schmal, die Verlockung, es zu übertreiben, ständig da. Zu spüren bekommen das die Athleten.

Dem Amerikaner Scott Macartney wird 2008 der Zielsprung zum Verhängnis. Er wirbelt durch die Luft, landet auf Gesäss und Kopf,

erleidet ein Schädel-Hirn-Trauma. Ein Jahr später erwischt es Daniel Albrecht an der gleichen Stelle. Er verliert nach seinem Abflug das Bewusstsein, liegt drei Wochen im Koma, er spürt noch heute Folgen.

Der Sprung wird in der Folge abgetragen, jahrelang hüpfen die Fahrer mehr Richtung Ziel, als dass sie springen. «Und jetzt?», fragt der Deutsche Josef Ferstl. «Jetzt stehen wir wieder hier. Muss das sein?» Die erste Hahnenkammabfahrt läuft. Kryenbühl ist gerade mit dem Helikopter abtransportiert worden. Dutzende Meter weit ist er beim Zielsprung geflogen, in rekordverdächtiger Höhe. Dann drückte der Wind seine Skispitzen Richtung Boden, der 26-Jährige knallte halb seitlich auf die Piste, blieb liegen.

Und dann das «Best of» an Motorradstürzen Betreuer und Ärzte scharten sich noch um ihn, da lief auf der Grossleinwand im Hintergrund der fürchterliche Sturz in Zeitlupe.

Das er ansprechbar ist, wusste man da. Mehr nicht. In anderen Sportarten und an anderen Skiorten wird mit Zeitlupe gewartet, bis endgültig Entwarnung gegeben werden kann. In Kitzbühel ist alles etwas anders. Als das Rennen zu Ende ist, flimmert ein Best-of an Stürzen aus Motorradrennen über die Leinwand.

Im Skizirkus herrscht Erleichterung, dass Kryenbühl mit einer Gehirnerschütterung, einem Schlüsselbeinbruch und Kreuz- sowie Innenbandrissen davongekommen ist. Doch es beschäftigt die Frage: Müssen die Fahrer zur Bespassung des Publikums wirklich nach zwei kräftezehrenden und teils gefährlichen Minuten noch mit fast 150 km/h auf einen Sprung zufahren und dann über 70 Meter weit fliegen, um Helden ihres Sports zu sein? Hat Kitzbühel das nötig?

Beat Feuz, am Freitag erstmals Sieger auf der Streif, sagt: «War es zumutbar? Ja. Aber muss das sein? Ganz klar nein.» Das zuletzt nicht mehr so weit geflogen wurde, tat dem Mythos Streif keinen Abbruch. Doch je länger nichts passiert, desto mehr loekt die Unvernunft. Zahlreiche Abfahrer hatten während der Woche gebeten, den Sprung zu entschärfen. Johan Clayre stürzte im Training. Geschehen ist wenig. Kryenbühl war das Opfer im Rennen.

Ferstl sagt: «Es muss erst etwas passieren, dann geht man wieder runter.» Nun: Vor der zweiten Abfahrt, die wegen schlechten Wetters auf heute verschoben wurde, arbeiteten die Pistenhelfer tatsächlich an einer Entschärfung. René Hauri

Das neue Programm bei den Männern	
Heute Abfahrt Kitzbühel	10.20
Mo Super-G Kitzbühel	10.45
Di Slalom Schladming	17.45/20.45
Sa Slalom Chamonix	9.30/12.30
So Slalom Chamonix	9.30/12.30

Jetzt auf einer Stufe mit einer Legende

Beat Feuz schliesst mit seinem ersten Sieg auf der Streif zu Franz Heinzer auf. Der ist begeistert

Beat Feuz wurde von dieser Frage verfolgt, immer wieder musste er sie beantworten. Er redete sie oft klein. Dieser Sieg in Kitzbühel, er sei gar nicht so wichtig, wie man immer das Gefühl habe, auch nach vier zweiten Plätzen nicht. Jetzt ist er der Frage entwischt, in meisterhafter Manier, mit einer nahezu perfekten Fahrt am Hahnenkamm. Es war eine Frage der Zeit.

Feuz gewinnt am Freitag in Kitzbühel sein 14. Rennen, es ist einer seiner grössten Siege, ein schwieriger auch, weil Teamkollege Urs Kryenbühl übel stürzt. Auch dem 33-jährigen Routinier ging das nah. Das Rennen stand später wegen eines Wetterumschwungs kurz vor dem Abbruch, Feuz sagt, er wäre nicht noch einmal angetreten, er hätte es nicht ertragen können. Ausgerechnet er, der sich mental auf einem Niveau bewegt wie kaum ein anderer.

Mit diesem Triumph schliesst Feuz zu Franz Heinzer auf, beide gewonnenen Kitzbühel, beide siegen in Wengen. Und beide holten WM-Gold. Sie sind die einzigen Schweizer, denen all das gelang. Heinzer hatte seine besten Zeiten zu Beginn der 90er-Jahre, die-

ses Triple vervollständigte er mit einem Sieg in Wengen, fast genau 29 Jahre bevor Feuz nachzieht mit seinem Triumph in Kitzbühel. Heinzer spricht von einer absoluten Spitzenleistung, sagt aber auch, dass das bei all den zweiten Plätzen der Frage entgegenstehe, «nur waren diesmal die Hundertstel auf seiner Seite». Feuz habe sich nicht verückt machen lassen von dieser Aufgabe, er sei dem Sieg nicht nahgerannt. «Können und müssen, das sind zwei Paar Schuhe.» Je länger Feuz Karriere dauert, desto mehr Parallelen weist sie zu jener von Heinzer auf. Beide holten dreimal den Abfahrtsweltcup, Heinzer beendete seine Karriere mit 17 Rennsiegen, Feuz steht nun

bei 14. Heinzer sagt: «Jetzt hat er dieses Husarenstück geschafft, er überholt mich langsam.» Es ist kein Groll da, schliesslich weiss der Schweizer selbst gut genug, was es braucht, um sich konstant auf einem solchen Niveau zu bewegen. Er findet: «Wenn das einer kann und das macht, dann soll er auch belohnt werden dafür.»

«Eine Weile lang konnte man ja nicht darauf hoffen»

Heinzer ist heute Trainer im Europacup, einst war auch Feuz in seiner Gruppe, da war er noch ein Jungspund, gerade 20 geworden und sehr talentiert. Feuz habe schon damals seine Leistungen abrufen können, sagt Heinzer. Auf

den Tag genau bereit sein – es ist das, was Feuz schon lange auszeichnet, es war schon bei Juniorenweltmeisterschaften so. «Als Favorit an den Start zu gehen, das muss man sich mal vorstellen... Das ist eine gewaltige Situation.» Feuz meistert sie immer wieder, jetzt auch in Kitzbühel.

Trotzdem: Dass es ausgerechnet Feuz sein würde, der irgendwann einmal zu ihm aufschliesst, damit hat auch Heinzer lange nicht gerechnet. «Eine Weile lang konnte man ja nicht darauf hoffen», sagt er. Denn Feuz ist ein Verletzungsgeplagter: Kreuzbändris, Meniskus-schaden, Knochenabriss, eine Entzündung – nur schon das linke Knie hat einiges erlebt, mindestens zehn Eingriffe mittlerweile. «Das ist ja eigentlich das Erstaunliche», findet Heinzer.

Heute hat Feuz die nächste Chance, Schweizer Skigeschichte zu schreiben, es steht die nächste Abfahrt auf der Streif an. Und wieder kommen Erinnerungen auf an das Jahr 1992. Da gewann ein Schweizer an einem Wochenende gleich zweimal das legendärste aller Rennen: Franz Heinzer. Marcel Rohrer



Zwei mit speziellem Triple: Beat Feuz und Franz Heinzer Foto: Keystone/Imago



Beth Harmon wird in der Serie zu einer der besten Schachspielerinnen der Welt Foto: Netflix